

**Zeitschrift:** ZeitBild  
**Herausgeber:** Schweizerisches Ost-Institut  
**Band:** 12 (1971)  
**Heft:** 2

**Artikel:** Karriere eines jungen Sowjetmenschen : noch immer realistische Novellen in "Nowi Mir"  
**Autor:** Tarsis, Valerij  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1095379>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 18.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Valerij Tarsis

## Karriere eines jungen Sowjetmenschen

Noch immer realistische Novellen in «Nowi Mir»

Dem Namen Gennadij Komrakow war man in der russischen Literatur bisher nicht begegnet. Um so bedeutsamer ist die erste Novelle dieses Schriftstellers: «Ein halbes Jahr bis zum Herbst» («Nowi Mir», Nr. 10/1970). Hier sei vermerkt, dass der «Nowi Mir» nach Twardowskijs Weggang seine Position nicht aufgegeben hat und nicht auf das Niveau der Stalinisten-Zeitschriften vom Typ «Oktjabr», «Moskwa» oder «Snamja» abgesunken ist.

Von der ersten Seite an bannt diese Novelle den Leser durch schonungslose Wahrheit. Der junge Prokop Manankow, der in einem abgelegenen Polardorf aufwuchs, möchte es im Leben zu etwas bringen. Dazu muss einer jedoch in die Stadt gehen, im Dorf besteht keine Chance. Man kommt aber nicht weg, denn die Behörden stellen einem keinen Pass aus, und ohne Pass wird man in keiner Stadt registriert. Manankow resigniert nicht, zieht trotzdem los — und erhält nach langen Scherereien und dank der Hilfe eines Landmannes endlich die Wohnberechtigung — aber keine Wohnung. Auch damit ist Manankow zufrieden; seine Adresse lautet «Wasserturm», und schlafen tut er in einem Holzschuppen.

Arbeit hat er vorläufig auf einem Bau gefunden. Er tut, was man ihm zuweist, als Hilfsarbeiter, und er tut es gewissenhaft. Nicht etwa, weil ihm

diese Beschäftigung gefiele: «Nie hatte irgendwer Manankow gefragt, ob es ihm vielleicht passte zu tun, was er die ganze Zeit tat, und Prokop selbst sagte nichts darüber. Er arbeitete schweigend.»

Dahinter steckt eine wesentliche Wahrheit. In der UdSSR arbeitet man schweigend — um einen lächerlichen Lohn, mit dem man grade so durchkommt. Manankow aber erreicht doch etwas: er erhält eine Pritsche in einem Jungesellenheim». Das bedeutet den Umzug aus dem kalten Schuppen in ein Zimmer mit mindestens zwölf Betten, in dem eine unbeschreibliche Luft herrscht — solche Wohnheime habe ich genug gesehen. Meist sind sie in Kellern eingerichtet. Da aber Manankow noch immer «grosse Pläne hegt, wie er es noch zu etwas bringen würde», lässt er den Kopf nicht hängen.

Mit der Zeit legt er sich eine Freundin zu — Sina Schtschipatschowa, auch vom Lande: sie hatte sich auf den Bau anwerben lassen. Sie lebten freudlos, langweilig dahin. Da war zwar der Arbeiterklub, wo es jedoch (mit den Worten des Helden) ausser «Dreck und Schlägereien und Filmen zum Kotzen» nichts gibt.

Die Arbeit auf dem Bau ist schwer, und der Lohn winzig. «Vor Prokops Augen liefen viele davon. Sogar Angeworbene flohen, liessen ihre Pässe zurück, obschon das streng verboten war. Verzweifeltes Volk.»

Prokop Manankow fand es an der Zeit, etwas für seine Karriere zu tun, da sie sich nicht von selbst anbot: «Er beschloss, fest zu sparen. Zum Mittagessen erlaubte er sich ein halbes Brot, trank Wasser dazu — und damit gut. Bald jedoch merkt Manankow, dass der Lohn nicht einmal fürs Leben reichen wird, geschweige denn Ersparnisse zulässt. Und er verlor das Interesse am Sparen.»

Einförmige, öde, aussichtslose Plackerei. So vertrank auch Prokop manchmal seinen Lohn und gewöhnte sich ans Trinken. Er konnte es sich zwar finanziell überhaupt nicht leisten, erbettelte aber Geld von Sina, die ihm ernstlich zugetan war und selbst hungerte, um ihm von ihren Kopeken etwas abtreten zu können.

Etwas anders, aber nicht fröhlicher, gestaltete sich die Laufbahn des jungen Arbeiters Tschujew. Er absolvierte eine Berufsschule und wurde

## Lateinamerikanische Übersicht

(Fortsetzung von Seite 9)

ren Weg zu beschreiten, so darf sie keine Wahlen veranstalten, weil das den reaktionären Elementen in Bolivien die Mittel in die Hand gibt, den Triumph des proletarischen Gesellschaftssystems zu verhindern». Womit die Gewerkschaftsdenker gar nicht unrecht haben dürften. Bei sauberen Wahlen würde sich nämlich herausstellen, dass die Mehrzahl der Bolivianer auf

das proletarische Gesellschaftssystem in sämtlichen Tonlagen pfeift.

### Lorbeer für Schreibtischguerilla

Nach der Freilassung des französischen Pamphletherstellers Régis Debray, den der bolivianische Präsident ausschliesslich zu dem Zweck auf freien Fuss setzte, um die linksradikale Opposition zu beschwichtigen, bemühen sich die Fabrikanten kommunistischer Gartenlaubendyllen

in Amerika und Europa eifrig darum, dem Freigelassenen einen Mantel heldischer Grösse anzuziehen, der ihm jedoch um einige Nummern zu weit ist. Ueber niemanden hat sich der «Che» Guevara, der den französischen Danton in Westentaschenformat in der grünen Hölle vom südöstlichen Bolivien zur Genüge kennenlernte, so abfällig geäussert wie über Debray. Als Guevaras Tagebuch nach seinem Tod zu Millionen Exemplaren in Havanna aufgelegt wurde, unternahm es Fidel Castro höchstpersönlich, die abfälligen Bemerkungen Guevaras über Debray in einem Vorwort abzuschwächen, in dem es heisst: «Bei vielen Gelegenheiten hat Guevara an der Handlungsweise Debrays gezweifelt, aber leider erlebte er nicht mehr die feste und tapfere Haltung, mit der Debray seinen bolivianischen Folterern gegenübertrat.»

Die nachträglichen Retuschen, die Fidel Castro an der Figur des reichen Bürgersöhnchens Debray anzubringen versucht, ändern jedoch nichts an der historischen Wahrheit, dass «Che» Guevara den jungen französischen Universitätsprofessor wegen totaler Guerilla-Untauglichkeit aus seinem Partisanenlager so schnell wie möglich abzuschicken trachtete, was bei Debray übrigens keineswegs auf Opposition stiess, da er schnell bemerkt hatte, dass Guerillapredigen weniger Mühe macht als Guerilla führen. Das einzige Verdienst, das Debray nicht abzusprechen ist: er hat die Spezies der Land-, Stadt- und Luftguerillas um die der Schreibtischguerillas vermehrt. Der Lorbeer, den heute Intellektuelle um das leidende Erlöserhaupt Debrays wunden, soll einer nachträglichen Legendenbildung dienen, die jedoch durch das Tagebuch des «Che» Guevara von A bis Z dementiert wird. ■



Gedenkfeier für Che Guevara in der Universität La Paz. Vor dreieinhalb Jahren war Che in Bolivien durch jene Militärs umgekommen, die ihn jetzt als Symbol der nationalen Befreiung ehren. Ob Alibi oder Bekehrung, es entspricht jedenfalls dem aussenpolitischen Kurs.

an die Produktion vermittelt. Seine Ausbildung war jedoch nicht ideal, und er begegnete beim Produzieren vielen Hindernissen. Er hatte Büchsen zu drehen. Erstens war aber das Material nicht gut, und «die Drehbank war ältlich, sie zog schlecht bei hoher Umlaufgeschwindigkeit. Und dann reißt ein Transmissionsriemen, und bis ihn der Sattler geflickt hat, ist wieder eine halbe Stunde hin.»

Tschujew schafft es einfach nicht, seine Norm zu erfüllen, und die Lohntüte fällt entsprechend mager aus. Da reicht er die Kündigung ein. Auch ihn hatte keiner gefragt, was er werden wolle, und «er hatte nie vom Beruf eines Drehers geträumt, sondern wollte eigentlich Kapitän werden».

Komrakow schreibt: «Eine gute Stelle zu finden hält schwer. Es werden viele Arbeiter gesucht, aber was haben die davon?»

\*

Das, was man sich im Westen unter einer «guten Stelle» vorstellt, existiert in der UdSSR praktisch nicht. Und auf jeden Fall hat man nicht viel Wahlfreiheit; Sklave ist man überall. Nach den Abschlusskamina der Zehnjahresschule im Juni schafft man es entweder, im August einen Studienplatz zu ergattern, oder man wird als junger Mann zum Militärdienst eingezogen. Und mit dem Abschlussdiplom der Hochschule bekommt jeder frischgebackene Ingenieur usw. einen Arbeitsvertrag für drei Jahre in die Hand gedrückt und wird nun da eingesetzt, wo die Gesellschaft bzw. die Partei ihn braucht. Je weniger eifrig einer als Komsomolze war, desto entlegener und unvorteilhafter seine erste Stelle.

Überall bestehen Werbeagenturen, die für Industrie und Investitionsvorhaben im Fernen Osten und anderswo Arbeitskräfte suchen, aber auch jeder Fabrikzaun hängt voll Stellenangebote. «Aber was haben (die Arbeiter) davon?»

Tschujew bekommt Gelegenheit, sich am Wasser zu betätigen... Auch Manankow findet neue Arbeit: in einer Flösserexpedition in der arktischen Taiga. Prokop, Sina und Tschujew verlockte wie viele junge Leute der «lange Rubel». Manche von ihnen hatten schon für ihre Abenteuer im Gefängnis gegessen.

Die Arbeit in jenen Gegenden ist hart — Kälte, ewige Schneestürme — eine Hölle. Jugend erträgt jedoch alles. Dafür bezahlt man viel — etwa dreimal mehr als für gewöhnliche Arbeit. Ein Teilnehmer der Expedition sagt: «Was macht's schon aus? Ich habe in den Bergen gearbeitet, war auf Kamtschatka. Jetzt mache ich hier mit; war auch auf dem Pamir.»

Unter diesen «Lange-Rubel»-Jägern besteht keine Freundschaft, sie sind einander fremd. Man arbeitet und säuft zusammen. Der Funker Mylnikow ist dauernd blau und kann deshalb selten recht arbeiten, aber sie sind ja auf ihn angewiesen. Auch Manankow findet nur im Spiritus Trost. Das verbessert zwar nichts, aber «er wird trotzdem wieder trinken, weil sein Leben irgendwie schiefgegangen ist». Keine Karriere, und seine Sina ist die Geliebte des stellvertretenden Chefs geworden; da ist nun Prokop «einsam wie ein Wolf im Wald».

Die Arbeit bringt keinen Trost, auch hier nicht. Die Equipe schuftet durchnässt, frierend; die Ar-

beitszeit dauert von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang — das gleicht schon Zwangsarbeit. Traurig sagt der Verfasser: «Es gibt nichts mehr zu verlieren, das Leben geht weiter — das heisst, dass noch etwas kommen kann.» So lebt das ganze Volk schon ein halbes Jahrhundert im «sozialistischen Paradies». Wer hofft noch auf eine bessere Zukunft...?

Wie zum Hohn schiekt die Gebietsstation dafür den benötigten Werkzeuge und Materialien Zement — für den im Wald kein Mensch Verwendung hat — sowie einen neuen Arbeiter, den einbeinigen Baschlaw, für den man im Wald auch keine Verwendung hat.

Das ist die typische konterproduktive Wirtschaftsführung, wie sie dem Sowjetsystem inhärent ist. Diese Absurditäten konnte ich in Dutzenden sowjetischer Betriebe beobachten.

Das Flößen ist nicht nur eine schwere Arbeit, sondern erfordert zudem einiges Können. Keiner versteht jedoch den Job gründlich; nicht einmal der Chef des Unternehmens ist Fachmann. «Der Abteilungsführer Gokalow hatte höchst verschwommene Vorstellungen vom Flößen.» (Sogar der Koch ist kein Meister seines Fachs, sondern ein ehemaliger Rechnungsführer, und sein Essen ist danach...)

Das ist auch typisch für die Sowjetwirtschaft. Die Mehrheit der Leute in führenden Positionen meistern ihre Aufgabenbereiche nicht, sondern werden lediglich von der Partei damit betraut. Als ich im Staatsverlag als Redaktor arbeitete, war unser Chef ein ehemaliger Wodkafabrikdirektor. Die Flössergeschichte wäre gescheitert, hätte nicht Manankow noch im Dorf als Junge dieser Arbeit zugeguckt und so die Lage retten können. Und mit der Lage ist auch Gokalow gerettet, der Manankow zu seinem Gehilfen befördert. Karriere?

Auf dem Ufer sitzt in der Basis der nie nüchterne Mylnikow und klagt Sina: «Wie soll einer leben, wenn er aus Angst das ganze Leben verplempert hat... Aus lauter Angst bin ich hierher ans Ende der Welt getürrt.»

Viele Intellektuelle flohen und fliehen noch heute in die Taiga, in die Arktis, auf die Kurilen — die Angst (u. a. vor dem Konzentrationslager) ist geblieben. Im Osten wird einer nicht so ohne weiteres verhaftet... Komrakow expliziert natürlich nicht, aber wer in der Sowjetunion verstünde ihn da nicht!

\*

Schliesslich erreichen die Flösse das Ziel, und der Lohn wird ausgezahlt. Verpflegung und Klamotten werden abgezogen, bleibt schon keine umwerfende Summe mehr. Prokop Manankow stürzt sich wie die übrigen zuerst auf Schnaps, den sie einige Monate im Wald nicht gesehen haben. (Schnaps heisst, wenn's gut geht, mit Wasser verdünnter Spiritus. Der Alkoholismus ist der Volksgesundheit übrigens schon dort abträglich, wo erst- und zweitklassiger Wodka erhältlich ist.) Und dann fängt die schwere Arbeit von neuem an. «Prokop fiel der schwierigste Teil zu — die Stämme zu verketten, Flösse zu machen... Die arge Kälte verschlug ihm den Atem, die Hände schmerzten. Nichts zu machen — es muss gehen.»

Und Prokop schiekt sich in sein Los. Wie die übrigen. Er gibt es auf, vom grossen Lebens-

erfolg zu träumen. Er hat begriffen, dass es ihn nicht geben wird, aber irgendwie leben muss man doch.

Komrakow hat eine sehr lebensnahe Novelle geschrieben; trotz Zensur wird das finstere Schicksal der Sowjetjugend überdeutlich.

Beim Lesen muss man an die Hunderttausende junger Leute denken, die Fabriken und Strassen in den Wäldern und Tundren Sibiriens bauten, die die fernöstlichen Städte aus dem Boden stampften und in Zelten froren oder in den Waldsümpfen, wo die Mücken sie bei lebendigem Leibe auffrassen, der Malaria zum Opfer fielen.

Tausende starben so — und wie viele vegetieren noch heute in den Neulandgebieten, die so vielversprechend propagiert wurden, jedoch nichts als harte Arbeit und elende Lebensbedingungen bieten. Viele von diesen jungen Leuten haben solcher Arbeit das Verbrechen vorgezogen — und landeten in Konzentrationslagern; viele starben als Alkoholiker. Worauf könnten sie hoffen? Die Jahre vergehen, ein besseres Leben bricht und bricht nicht an.

So geht es den jungen Menschen in der Sowjetunion. Ein echter Gegensatz zu den «kapitalistischen Verhältnissen» in der Tat — da haben unsere westlichen Revolutionäre schon recht. ■

# НО В Ы И М И О

ГЕННАДИЙ КОМРАКОВ

\*

ДО ОСЕНИ ПОЛГОДА

Поэзия

1

В город Прокоп Мананков приехал из таежного края, из деревни Голухово. Прибыл почти без документов. Пытался родители достать ему справку, да кто ее даст. Сколько Мананков помытарился по городским конторам — за ночь не рассказать. Благо знакомый был Илья Дерягин — голуховский мужик, уехавший из родных мест сразу после войны. Он и пригласил Прокопа. У него в сарае, бросив на дрова шубейку, Прокоп ночевал. А потом Дерягин помог записаться в городе, вытребовал документы и устроил прописку.

Прописал Прокопа в старую водонапорную башню. Еще в то время, когда башня была самым высоким сооружением в городе, в нижнем ее этаже в тесной келье поселился смотритель Кузьма Звягин. Башня стояла на отшибе, посередине пустыря, поросшего лопухами, полынью и еще какой-то пыльной травой неизвестного назначения. С войны Кузьма Звягин писал жене, указывая адрес приблизительно: левый берег, водонапорная башня. И ничего — доходило.

Потом вокруг построили большие домы, где-то поставили новую башню, а старую снесли. Но снесли не окончательно: в нижнем этаже так и жил бывший смотритель Звягин. А вместе с этажом в домовую книгу осталась очень удобная для Кузьмы цифра. В официальной бумаге, откуда эту цифру переносили в книгу, она обозначала объем водонапорной башни. Но за дальностью лет об этом позабыли, и таким образом Звягин оказался владельцем трехсот кубометров жилого пространства.

При великой нужде в квартирах Кузьма прописывал у себя приезжих. Где приезжие жили — не важно, главное — прописаны. Вот так и Прокопа прописали в башню. А жил он до самых холодов у знакомого в сараюшке.

Бывшему голуховскому мужику Илье Дерягину Прокоп привез поклон от папши и просьбу устроить его понадежнее. А больше ничего не привез, если не считать недолжники: связки колечных язей и двух туесков с брусничкой.

Илья Дерягин трудился в снабжении пароходства, видать, с привычкой. На просьбу устроить Прокопа куда-нибудь к легким харчам Дерягин хмыкнул:

— Необтрусил чуток. Таких, как ты, — много. Не все сразу. Шурый пока на стройку жилого дома, быстрее общагу дадут. Повзлаивай, потом поглядим.

Целый день Прокопом Мананковым затыкали мелкие прощелки.

"

Die stalinistische Angleichung der Literaturzeitschrift «Nowi Mir», die man nach der Entlassung von Chefredaktor Twardowski und der Säuberung des Redaktionsstabes erwartet hatte, ist nicht eingetroffen. Das beweist unter anderem die Veröffentlichung von Komrakows äusserst kritischer Erstlingsnovelle «Do Osein Polgoda», die Valerij Tarsis hier bespricht.